

# Gefahren für die Demokratie im Mittelpunkt

Wahl-Berlinerin Elisabeth Arend: „Tanz auf dem Vulkan“ vor 130 Besuchern im Theater ihrer Heimatstadt Diepholz

VON SIMONE  
BRAUNS-BÖRMERMANN

**Diepholz** – 130 Besucher, zwei Künstler, ein Anliegen: Sich mit den Gefahren für die Demokratie auseinanderzusetzen. Elisabeth Arend gastierte zum vierten Mal in ihrer alten Heimatstadt Diepholz. Heute lebt die Künstlerin in Berlin und tritt im Theater im Palais „Unter den Linden“ auf.

Arend wählte die Spreemetropole als ihre zweite Heimat. Berlin in den 1920er Jahren arbeitete sie in ihrem Programm „Tanz auf dem Vulkan“ geschichtlich akribisch im Diepholzer Theater auf: die bivalente Zeit und wohl spannendste Epoche der Weltstadt („Berlin war damals in den 1920er Jahren kein lauschiges Plätzchen“).

Ihre literarisch-musikalische Zeitreise spiegelt den Kick bei vollem Bewusstsein des drohenden Unglücks, der Eruption, die später vielen Millionen Menschen das Leben kosten sollte, durch Krieg, Mord und Elend.

Arend scheint getrieben, ihren Workshop zur unbedingten Demokratie auch in Diepholz zu geben. Im Jahr 2019, in dem es möglich ist, das Grundgesetz als Illustrierte am Bahnhof zu kaufen.

Die Künstlerin ist mutig, traute sich in den Moloch: „Berlin frisst Talente mit beispiellosem Heißhunger“, singt sie nach Carl Zuckmayer, meint damit die exzessive Zeit während der Weimarer Republik und heute.

Arends Bühne sind der Flügel mit Pianist Victor Nicoara, Licht, Projektion von Fotografien in sepia des Berlins um 1920, Portraits und Zeichnungen der kritischen Künstler und ihr Schauspiel bei minimalistischem Kostümbild. Alles lädt zum Verstehen des Scheiterns der Demokratie ein.

Elisabeth Arend verwandelt sich spielerisch zum Bohème der florierenden Cabarets an der Kantstraße, zum „Raffke“, dem Spekulanten und Kriegsgewinnler, der die in Mietskasernen zusammengepferchten Tagelöhner be-



**Elisabeth Arend**, die in Berlin lebt, brachte die 1920er Jahre auf die Bühne des Theaters ihrer Heimatstadt Diepholz: „Tanz auf dem Vulkan“.

FOTO: BRAUNS-BÖRMERMANN

tuppt, zur Bordsteinschwalbe an der Weidendammer Brücke in Berlin Mitte und in den burlesken Gast der „Piscator-Bühne“ am Nollendorfplatz.

Die Künstlerin weiß, dass Geschichte dann spannend wird, wenn sie im richtigen Format präsentiert wird. Sie wählt eine Mischung aus Dokumentation und zitiert per-

brillantem Sprech- bis Chanson-Gesang die damaligen Künstler.

Ihr Spiel wird zur Tragödie: Denn die schlaun Köpfe der Literatencafés müssen die schwierige Geburt der ersten Demokratie und ihre Bedrohungen ansehen. Die Freiheit zum Greifen nah, den Abstieg in den Abgrund vor Au-

gen. Elisabeth Arend mit Victor Nicoara am Flügel malen die Zeit durch die Kompositionen von Ernst Busch („Das Lied vom Kompromiss“, 1919), Julian Arends „Stempellied“ (Lied der Arbeitslosen, 1929) und Friedrich Holländers „Ich bin das Nachtgespenst“. Das sind alle keine Texte zu Herzschmerz oder Klimawandel, es sind gesungene Bilder gefährlicher Zeiten auf dem Pulverfass. Kombiniert mit dem Verlangen nach Zerstreuung nach einem tödlichen Ersten Weltkrieg getreu der fatalen Formel: Je mehr Elend, desto mehr das Verlangen nach Unterhaltung.

Breitbeinig sitzt Arend dazu umgekleidet aus dem Smoking ins Kleid wie die „Bolle“ von Berlin, Claire Waldoff. Die Kabarettistin, wie Elisabeth Arend keine Ur-Berlinerin, stand für die turbulente Stadt ein. Alle liebten ihre „freche Schnauze“. Arend zitiert sie: „Raus mit den Männern aus dem Reichstag“, der Song ist emanzipiert und geht frivol

weiter. Wie der Streifzug mit Arend durch Berlins Varietés und Bars. Im Hintergrund die Einstimmung mit sozialkritischen Zeichnungen von George Grosz und Käthe Kollwitz und durch „Zille sein Milljöh“.

„Kurt Tucholsky schrieb ein Liebeslied an Zilles Kunst“ erklärte Arend. „Du hast gesagt, wie es ist“. Der abendliche Spaziergang gestaltet sich ausgedehnt, das Publikum trifft Erich Kästner, Kurt Weill und Otto Reutter flankiert von Raubmord, Putsch, Streik, Hunger und Revue. Nicoaras Solo heißt passend: „Melody perverts“.

Die ist von Friedrich Holländer, wie die Zugabe. Ihm huldigt Arend und doziert, dass der Komponist nach seiner Karriere in Berlin und Hollywood-Exil im Nachkriegsdeutschland resigniert Bilanz zog mit seiner „Spötterdämmerung“.

Elisabeth Arends Text- und Sinndichte sind fulminant, Parallelen zum Heute erwünscht.